

Quasseln gegen den Wohlstand aus Mittelmaß

Die österreichische Politik mag fad sein, ihr Personal durchschnittlich und die Optionen beschränkt – aber bitte sehr: Das ist nichts Neues und sehr wahrscheinlich sogar Voraussetzung dafür, dass es uns aufs Ganze gesehen gutgeht.

Christian Fleck

Je reicher eine Gesellschaft wurde, eine desto größere Zahl ihrer Mitglieder konnte von produktiver Arbeit freigestellt werden. Damit wurde demonstrativer Müßiggang möglich, der vor mehr als 100 Jahren den amerikanischen Sozialwissenschaftler Thorstein Veblen veranlasste, von einer so genannten „leisure class“ zu sprechen. Ins Auge springend war deren Bemühen, die anderen durch Zurschaustellung des eigenen Wohlstandes zu beschämen. Seit Veblen hat sich der materielle Wohlstand im reichen Teil dieser Welt um mehr als das Sechsfache vermehrt, die Lebenserwartung hat sich verdoppelt. Heutige Bürger reicher Länder haben kaum noch die Möglichkeit, andere durch demonstrativen Konsum zu beeindrucken – doch womit stattdessen?

An die Stelle der Droschken und „trophy women“ ist seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert die öffentliche Bekundung von Meinungsäußerungen getreten. Wirklich beeindrucken können wir heute andere durch ungewöhnliche Gedanken, die wir nicht zögern, auch auszusprechen. In Anlehnung an Veblens „Theorie der Leisure Class“ könnte man von einer „Talking Class“ sprechen, oder auf Deutsch: über die Entstehung der quasselnden Klasse berichten.

Bemerkenswert ist an deren Mitgliedern, erstens, dass sie sozial selbstgenügsam sind, vornehmlich mit ihresgleichen sprechen. Volksbildnerisches Bemühen ist rar, weil nicht sexy. Statt Zuhörern Fragen zu beantworten, gibt's Followers, Retweeten und „Gefällt mir“-Buttons. Zweitens reden sie vielleicht nicht gerne, aber doch regelmäßig über Dinge, von denen sie so wenig Ahnung haben, wie die ihnen Folgenden – und gerade deswegen akklamiert werden. Das hat damit zu tun, dass zur Aufrechterhaltung der Mitglied- und Anhängerschaft Prä-



Parteilpolitik der ruhigen Hand (im Bild der Kanzler und sein Vize): Nur nicht aufpassen ist die politische Essenz des wirtschaftlichen Wohlstandes in Österreich.

Foto: Cremer



C. Fleck: Nur nicht vom Pfad geteilter Tugend abweichen. F.: Furgler

senz nötig ist, doch Schnelligkeit hat der Urteilskraft noch selten gutgetan. Zum anderen herrscht auch in dieser Gruppe Konsensdruck: Wer allzu weit vom Pfad der geteilten Tugend abkommt, wird abgestraft. Die quasselnde Klasse wiederholt sich, weil Neues Recherche und Nachdenken nötig hätte, doch Zeit hat man nicht.

Viele Bekundungen nach der Nationalratswahl eignen sich, einem Lehrbuch über die Quassel-Klasse als Illustrationsmaterial zu dienen. Der Abfüller von Soft-Drogen in Dosenformat, Männer der Kirche, Gründer von Thinktanks rivalisieren mit Kolumnisten, Leitartiklern und all den anderen, die ihren Lebensunterhalt mit Meinungen verdienen, doch Erstere bieten nichts, was Letztere nicht ohnehin abzuliefern haben: Meinungen, Meinungen, Meinungen zu einem Vorgang, dessen Ausgang von Anfang an feststand – SPÖVP werden weitermachen.

Da daran nicht zu rütteln ist, wendet man sich Facetten zu, die für die Sache belanglos sind, aber bequassel werden können. Man redet über Aussehen, Auftreten, Stil, beklagt das Fehlen von Charisma und Redegewandtheit, flugs

wird Politik zum Schönheitswettbewerb.

Mit all der Hingabe, die nur dem Genießer möglich ist, spricht man jene Varianten durch (Minderheitsregierung, etc.), die garantiert keine Chance haben.

Meinung, Meinung, Meinung

Wenn es um Geld geht, treffen wir jene Bekundungen, die an den Stammischen auch zu hören sind: Alle wissen, wie ein Staatsbudget zu handhaben sei – und keinem fällt im Moment, in dem sie ihre tief empfundenen Meinungen zum Besten geben, auf, dass einer, der wie sie, nur ein bisserl weniger eloquent, argumentierte, bei der Wahl gerade einmal einen unter 25 Wahlberechtigten zu überzeugen vermochte.

Die Ultrastabilität des immer Gleichen, die der quasselnden

Klasse so zuwider ist, war bislang der Garant für unseren Wohlstand und dessen stetige Zunahme. Eine derartige Konstellation zieht natürlich jenen Persönlichkeitstypus an, der zu diesen politischen Verhältnisse passt. Wer es in einer der Ex-Großparteien zu etwas bringen will, tut gut daran, nicht allzu sehr aufzufallen, aus der Reihe zu tanzen, den Star zu mimen. Josef Cap, der einmal diesen Fehler beging, wird seit 30 Jahren daran erinnert, oft genug deswegen verhöhnt – wir müssten uns die Nachkommenden als Deppen vorstellen, wenn sie nicht am Modell gelernt hätten.

Das Schicksal der Quereinsteiger, Parteigründer und selbsternannten Kandidaten könnte die Besserwisser belehren. Aber statt zu realisieren, dass der Beruf des Politikers erlernt zu werden hat,

und wenn ihn dann jemand ausübt, auch nicht gern aufgegeben wird, entwirft die quasselnde Klasse für Politiker eine Arbeitsplatzbeschreibung entlang ihrer Fantasmen.

Die Zustimmung der Massen vulgo Bevölkerung streben die Quasselnden vermutlich gar nicht an, doch ich fürchte, sie wissen nicht einmal, wie weit sie und ihre Meinungen von einem die heimische Politik wirklich verändernden Einfluss entfernt sind. Während im Alltag ungebundene Ratschläge eher selten wiederholt werden, findet das bei der Kommentierung österreichischer Politik dauernd statt. Ein Running Gag, dessen Unterhaltungswert inflationär kleiner wird.

CHRISTIAN FLECK (59) ist Soziologe an der Universität Graz.

ERRATA

Die Farbe Rot und der Umgang mit ihr



Gelegentlich muss man schmunzeln, wenn man einen unserer Fehler bemerkt. Im Grund ist die Sache hoch unangenehm, da kann man schon rot werden.

Zornesröte, Schamesröte, das soll uns hier nicht beschäftigen – es geht um das richtige Rot. Hermann Nitsch haben wir in Istanbul mit Kaminrot hantieren lassen. Vor dem geistigen Auge zeigt sich das Feuer im offenen Kamin, es wäre jedoch an Schildläuse zu denken gewesen. Karminrot kommt über die Kermes-Schildläuse zu seinem Namen.

Schildlaus-Rot gehört zu den bleibenden Dingen im Leben. Beruhigend in Zeiten, in denen alles im Fluss ist, in denen man feststellt, selbst „Statuen ändern sich ständig“. Ganz so schlimm ist es aber doch nicht, bei den beschriebenen ununterbrochenen Änderungen handelte es sich um die Statuten der Sudoku-WM.

Bleibende Werte, da denken wir auch an Kunstwerke. Deutsche Ga-

lerien machen einen sehr großen Teil ihres Umsatzes von 450 Millionen Euro im Jahr mit Käufern, die weniger als 5000 Euro für ein Werk auslegen, schrieben wir. Der Vergleich mit dem US-Kunsthändlerhaus Gagosian hinkt ein wenig: Dort geht es um ein Geschäftsvolumen von 925 Millionen Dollar – das sind umgerechnet 691 Millionen Euro, großzügig gerundet.

Ein übertrieben großzügiger Umgang mit Zahlen: Wir informierten über die Wahl in Tadschikistan, 4,7 Wahlberechtigte seien zur Stimmabgabe aufgerufen gewesen. Selbst wenn wir in Rechnung stellen, dass die Opposition zum Wahlboykott aufgerufen hatte, ist die Zahl zu klein: Es handelt sich um 4,7 Millionen Menschen.

Die Plausibilitätsprüfung kommt gern zu kurz. Wir schrieben über Geschäfte von Stromerzeugern und erwähnten, dass Betreiber größerer Fotovoltaikanlagen in Deutschland 98,80 Euro pro Kilowattstunde erhielten. Da versteht man die Bemühungen um eine Energiewende beim Nachbarn: Das führte zu Stromrechnungen, die in die Tausende gehen. Da es um Megawattstunden geht, schaut die Sache aber freundlicher aus.

Und wie schaut es künftig in der SPÖ-Zentrale aus? Wir schrieben

von einer Bundesgeschäftsführerin Lauda Rudas. Das wäre ein interessanter Personal-Neuzugang: Mit Rot kennt sich der ehemalige Ferrari-Fahrer Lauda aus, und die Partei wartet schon lange darauf, in erkennbare Vorwärtsbewegung zu kommen. Die Wahrheit ist, es bleibt bei Laura Rudas und Norbert Darabos.

Von einer tatsächlich geplanten personellen Veränderung berichteten wir an anderer Stelle: Der Franziskaner Papst Franziskus will den Franziskaner Franz Lackner zum neuen Erzbischof von Salzburg erheben. Der Eindruck der Klügelwirtschaft entsteht irrigerweise, Franziskus ist Jesuit.

Franziskanischer Bescheidenheit ist auch nicht geschuldet, dass der Erzbischof von Salzburg nicht als Primus anzusprechen ist. Er ist zwar der Erste in seiner Diözese, der Ehrentitel lautet aber Primas Germaniae. Damit sollte der hervorragendste Bischof Germaniens ausgezeichnet werden. Im Lauf der Zeit trugen ihn die Erzbischöfe von Trier, Mainz, Magdeburg und Salzburg oft zur selben Zeit; wenn das nicht innerkirchliche Demokratie ist.

Otto Ranftl
Leserbeauftragter
leserbriefe@derStandard.at
otto.ranftl@derStandard.at

ANTONIO FIAN

Heuriger!

(Arbeiterwohnung in Wien. Frau Arbeiter beim Küchentisch, in einer Zeitschrift blätternd.)

HERR ARBEITER (aus dem Nebenzimmer, freudig): Heuriger!

FRAU ARBEITER (blickt verwirrt auf): Was?

(Herr Arbeiter erscheint in der Küche, eine Flasche Weißwein in der einen, ein volles Glas in der anderen Hand.)

HERR ARBEITER: Heuriger! Ich habe die Brille wieder gefunden, die ich seit Tagen suche.

FRAU ARBEITER: Ich verstehe kein Wort.

HERR ARBEITER: Na, wenn man etwas findet, ruft man „Heuriger!“ und trinkt ein Viertel! Hast du mir selbst erzählt. So wie dieser Alchimidas, wie er die Formel zum Goldmachen gefunden hat. Heuriger! (Schenkt sich nach.)

FRAU ARBEITER (verdreht die Augen): Er heißt Archimedes, und das Wort ist „Heureka“. Von Trinken war nie die Rede. Und das mit dem Goldmachen ist überhaupt Blödsinn.

HERR ARBEITER: Ach so. Findest du?

FRAU ARBEITER: Jawohl. Finde ich.

HERR ARBEITER (hebt das Glas): Heuriger!

(Vorhang)